Die Schule für Glasindustrie in Haida.

Herr Louis Fritzsche, Lehrer des Zeichen- und Modellirfaches an dieser Anstalt, übersandte der Direction des Museums einen detaillirten Bericht über den Stand des Unterrichts und die Verhältnisse zum Handel, woraus wir das Folgende als von Interesse für unsere Leser mittheilen zu müssen glauben.

Im Ganzen bieten die eingetroffenen Nachrichten von der Schule für Glasindustrie in Haida kein erfreuliches Bild. Wir wollen genau den Angaben des vorliegenden Berichtes folgen, weil wir glauben, dass dieselben auch ohne Commentar an und für sich deutlich genug sprechen, um zu zeigen, dass es bei uns noch ebensosehr von Seite der Auftraggeber als der Verfertiger an kunstindustriellem Sinne und Verständnisse fehlt, und zwar in dem Masse, dass es sich hiebei nicht um Streitpunkte der letzten, feinsten stylistischen Vollendung, sondern um die primitivsten Grundsätze des Styls, der Materialverwendung und des ornamentalen Geschmackes handelt.

Es wird uns also mitgetheilt, dass die diesjährige Geschmacksrichtung, die eben herrschende Mode, Vasen von sog. Alabasterglase liebt, deren ganzen Körper vom Fusse bis zum Halse emporstrebende Pflanzendarstellungen bedecken, auf denen dann noch fliegende (!) Papageien, Kolibris und Pfauen angebracht werden. Damit wir aber an diesem naturalistischen Decor nicht einmal dasjenige zu loben haben, was das einzige an naturalistischen Kunstgebilden noch erträgliche heissen mag, nämlich die exacte, täuschend getreue Durchführung, so folgt noch die Bemerkung, dass diese den Erzeugnissen von Baccarat in Paris nachgeäfften Arbeiten von Malern herrühren, welche nie eine Blume nach der Natur gemalt und so keinen Begriff von einer Durchsicht im Blatte und dem Lufttone auf demselben haben. Die Mehrzahl malt die Farben wie sie eben gekauft werden, ohne zu mischen. Mit dieser Andeutung wird ein Gegenstand, eine Haupt- und Principienfrage berührt, welcher das Oesterreichische Museum von Anbeginn bereits das regste Interesse gewidmet hat. Die Sorglosigkeit, mit welcher der moderne Künstler die Dauerhaftigkeit und somit einen guten Theil des allgemeinen Werthes seiner Schöpfungen dem Renommée seines Farbenlieferanten anvertraut, wäre den alten Meistern mit ihrer grossen Gewissenhaftigkeit ein Gräuel gewesen. Es bedürfte nicht der zahlreichen Geschichten und Nachrichten über deren Geheimmittel, damit wir glauben könnten, dass die alten Maler, Illuminatoren, Glasmaler und alle übrigen Künstler und Kunsthandwerker ohne selbsteigene Kenntnissnahme und Fertigkeit im Technischen solche Resultate nicht erzielt hätten, wie die Ueberreste ihrer Thätigkeit heute noch vor Augen stellen. Es macht sich heutzutage in Betreff dieses eine gewisse hochmüthige Unverschämtheit breit, indem man häufig schon das Urtheil vernimmt, die Technik, die Materialbereitung, die Chemie und Farbenerzeugung der Alten sei blos empirisch gewesen und komme daher bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft gar nicht in Betracht, wobei nur vergessen wird, dass gleichwohl jene allerdings nur empirische Technik weit erfreulichere Resultate zu Tage förderte, als heutzutage die — Nichtbeachtung des wissenschaftlichen Fortschrittes! Man begnügt sich aber eben in modernen Künstlerkreisen, diese grossen Errungenschaften nominell zu besitzen, sie jeden Augenblick dem „finstern Mittelalter“ gegenüber im Munde zu führen, für die eigenen Arbeiten aber fein ruhen zu lassen, denn ihre Benützung erfordert ein ernstes, schweres, dabei trockenes Studium, gerade ein solches Studium, wie es die Meister der Vorzeit ihrer ärmlichen Empirie wirklich widmeten, sie, die sich als Handwerker immer betrachteten und ihre Zeit noch nicht zu den grossen Fragen um des Kaisers Bart brauchten, über Idealismus oder Realismus, Colorit oder Zeichnung, Fiesole oder Rembrandt. Das Museum hat praktisch und theoretisch die Verbesserung der Technik zu fördern gesucht; es werden an der Kunstgewerbeschule fortwährend Vorlesungen über Farbenchemie gehalten und wurde in neuester Zeit auch begonnen, den Schatz von guten technischen Recepten auszubeuten und den modernen Künstlern zugänglich zu machen, den uns die Alten in mancherlei theoretischen Schriften hinterlassen haben.

Doch wir kehren zu unserem Berichte zurück. Die Amerikaner, heisst es daselbst weiter, entwickeln den schlechtesten Geschmack. Sie bestellen schwere, mit roth und blau bemalte Medaillons, darauf viele erhabene Punkte von Gold und bunter Farbe erglänzen, „recht plump und hässlich“. England wünscht noch immer die durchsichtigen Farben, saftgrün oder saftroth, auch Krystall mit aufgelegten Emailschildern (!), gemalten Damenporträts, wenig Blumen aber reicher Vergoldung. Dazu gesellt sich in neuerer Zeit noch die weitere Verirrung, dass statt der engen, dem Glase materiell angemessenen Gefässformen, die weithalsigen Formen der Antike beliebt und somit Gebilde des keramischen Styles auf die Glasfabrication übertragen werden.

Von fühlbaren Folgen kann es für diese Industrie werden, wenn in der That, wie befürchtet wird, das Handwerk der sog. Kugler, das sind die Glasschleifer, mehr und mehr